

Peter Morwood

DER SCHWARZE DÄMON

ROMAN

Aus dem Englischen von
Christian Jentsch

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Peter Morwood liegen bei Piper vor:

Der schwarze Reiter

Der schwarze Dämon

Deutsche Erstausgabe

Mai 2010

© 1983 Peter Morwood

Titel der englischen Originalausgabe:

»The Demon Lord«, Arrow Books Ltd, / Random Century Group,
London 1983

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2010 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Camille Ching-Yun Kuo, Taiwan

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-29160-6

PROLOG

Der Wald war riesig, und sein Rand erstreckte sich in einer einzigen ununterbrochenen Baumlinie von der vreijsaurischen Grenze bis zum östlichen Horizont. Allein durch seine Größe widersprach der Wald jeglicher Vorstellungskraft, aber seine überwältigende Gegenwart erzwang den Glauben an sein Vorhandensein. Der Wald war kein Teil der Kaiserlichen Provinz namens Jevaiden – er bildete die gesamte Provinz. Trotz seines üppigen, überbordenden Wuchses lebten hier nur wenige Menschen. Der Wald lud nicht zum Verweilen ein. Er war zu ... sonderbar. Eine geringe Anzahl Menschen wohnte am Rand des Waldes, und einige versprengte Dörfer hatten sich kühn ein Stück ins Innere des Walds vorgeschoben. Aber nicht sehr weit. Abgesehen von zwei unverschämten, aufdringlichen Stäubchen.

Wenngleich es noch früh am Abend war und die Mittsommernacht näher rückte, wurde es bereits dunkel im Wald. Wuchtige, aufgedunsene Regenwolken verhüllten den Himmel und verschluckten die Wärme und das Licht der unsichtbaren Sonne. Im Schatten der Bäume, wo ein

leichter Geruch nach Pinienharz in der Luft lag, war es kalt und still.

Bis diese Stille von einem Krachen durchbrochen wurde, als Pferde sich rasch durch das Unterholz bewegten und im Galopp aus dem Dickicht auf eine Lichtung stoben, wo sie schnaubend und stampfend innehielten.

Es waren drei Pferde – eines davon ein Packpony – und zwei Reiter. Einer der Männer trug das Grün und Rostrot des Waldläufers, und sein rötliches Gesicht wurde durch den halbmondförmigen Schwung eines buschigen Schnurrbarts geteilt. Es war ein fröhliches Gesicht, das sich häufig zu einem Lächeln verzog, doch jetzt lächelte der Mann nicht. »Zufrieden?«, wollte er atemlos und ungeduldig wissen. »Überzeugt, dass wir sie abgeschüttelt haben – falls sie überhaupt je da waren?«

Sein Gefährte antwortete nicht. In seiner schwarzen Kleidung und auf seinem pechschwarzen Pferd wirkte er unheilvoll und wie ein Teil der heraufziehenden Nacht, als er mit der behandschuhten Rechten Schweigen gebot und sich in den Steigbügeln erhob, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, um auf die Geräusche im Wald zu lauschen, die keine Geräusche des Walds waren.

Er hörte nichts – bis eine Krähe einen spöttischen Kommentar zu seinen unausgesprochenen Gedanken krächzte und die dunklen Schwingen ausbreitete, um von einem Zweig über ihm aufzuflattern. Der Gleitflug des Vogels über die Lichtung endete jäh und gewaltsam, als der Reiter eine Waffe aus dem Sattelhalfter riss, sie anlegte und die Krähe einen Augenblick lang damit verfolgte, um sie dann mit einem Pfeil zu durchbohren. Er hatte schon fast damit gerechnet, dass der Vogel sich verwandeln werde, als sein

Pfeil traf, und er verwandelte sich auch – von einem lebendigen Wesen in ein Bündel schwarzer Federn, das achtlos gegen einen Baumstamm geschleudert wurde und am Boden liegen blieb. Der Aufprall des Tierkörpers verursachte ein hässliches Knacken. Ein Bein zuckte heftig und entspannte sich. Danach bewegte sich nichts mehr.

»Heilige Mutter Tesh! Das war doch nur eine Krähe, Aldric! Nur eine Krähe ...«

»Das sehe ich jetzt auch.« Aldric Talvalins Stimme klang ruhig und beherrscht. »Aber ich kann Krähen nicht leiden.« Jede weitere Kritik wurde durch das *Telek* unterdrückt, das er immer noch beiläufig in der beringten linken Hand hielt. Und durch seine Augen.

Sie waren graugrün, diese Augen. Katzenhaft. Und sie verrieten nichts über die Gedanken dahinter. Wenn die Augen eines Menschen die Fenster zu seiner Seele waren, wie einige Philosophen behaupteten, dann waren an diesen Fenstern schon vor langer Zeit die Läden geschlossen worden. Sie gehörten zu einem Gesicht, dessen Jugend – der Mann war noch keine vierundzwanzig Jahre alt – sich hinter einer einstudierten Maske müden Spottes verbarg. Einer Maske, hinter der er sich verstecken konnte. Die Haut war von der Sonne gebräunt, glatt rasiert, aber von einer fingerbreiten Narbe verunstaltet (in den Augen mancher Leute geadelt), deren weiße Linie sich über den rechten Wangenknochen zog.

»Und, Freund Youenn«, fuhr er in demselben weichen Tonfall fort, »ich habe es Euch schon einmal gesagt. Innerhalb der Reichsgrenzen bin ich nicht mehr Aldric. Merkt Euch das!«

So vieles war nicht mehr, obwohl es mit einer Menge

Blut zurückgewonnen worden war. Einiges Blut hatte er mit dem Schwert vergossen, aber einiges hatte er auch selbst geopfert. Das Echo der Schmerzen spürte Aldric noch tief in seinem Innern, Schmerzen, hervorgerufen durch Wunden an Körper und Geist. *Ilauem-Arluth* Talvalin. Er war für eine so kurze Zeitspanne Clanführer gewesen, dass sie ihm wie ein Traum vorkam. Unwirklich. Wie jene anderen Träume, die er im Wein ertränkte, um schlafen zu können. Fürst eines Clans, den es nicht mehr gab, und Herr über eine Zitadelle, in der ihn jeder Stein an Gesehnisse erinnerte, die er lieber vergessen hätte. Und die er mit der Zeit auch hätte vergessen können. Doch man hatte ihm diese Zeit nicht gewährt. Nicht jetzt, da er hier war, um zu bewahren, was er zurückgewonnen hatte, indem er seine Treue bewies. Indem er bewies, dass man ihm vertrauen konnte. Indem er seinem Herrn gehorchte, dem König.

Indem er einen Mann tötete, den er nicht einmal kannte ...

Aldric spürte Nässe auf den Innenseiten beider Hände, als er das *Telek* wieder ins Halfter schob, und das Wissen darum beschämte ihn. Aber er konnte es nicht ändern, denn er verabscheute diesen Ort. Das war ihm von jenem Augenblick an klar gewesen, als er die riesige grüne Mauer jenseits der Stadt Ternon zum ersten Mal erblickt hatte. Er verabscheute ihre Stille, ihre düstere Enge – und am meisten verabscheute er die Erinnerungen, die ihn bei ihrem Anblick überfielen.

Einmal war er in einem Wald wie diesem gejagt worden. War zwischen den Bäumen hindurchgehetzt worden wie ein Tier. Das damals empfundene Entsetzen war tausend-

fach gerächt worden, und er selbst hatte seitdem nie mehr gejagt – aber die Erinnerungen blieben und schwärten an den geheimen Stellen seines Verstandes wie Wunden, die nicht heilen wollten.

»Ich sage Euch«, beharrte Youenn Sicard, »dieser Teil des Jevaidenwalds wird von so wenigen Menschen aufgesucht, dass fast jeder Weg als unberührt gelten kann, bis man ihn selbst beschreitet.«

»Fast jeder Weg ...«, entgegnete Aldric verdrossen. »Das ist schon zu viel. Wir werden verfolgt.« Er schien den Vreijaurer zum Widerspruch reizen zu wollen. »Und ich bin immer noch nicht sicher ...« Seine Stimme verlor sich, und er runzelte die Stirn, bis seine Brauen sich fast berührten, während er sich im Sattel umwandte und bereits nach dem nächsten gehalferten *Telek* griff.

Dann zog er einen Fuß aus dem Steigbügel und ließ sich nach *Kailim*-Art zur Seite fallen, als etwas mit einem Insektenpfeifen über ihn hinwegsurte. Das Geräusch endete mit einem dumpfen Schlag, als werde ein Nagel in einen Baum getrieben.

Der Ablauf der Zeit verlangsamte sich, Sekunden wurden zu Minuten. Aldric hatte den Pfeil gespürt, bevor er ihn hörte, ihn überhaupt nicht gesehen und es gerade noch geschafft, ihm auszuweichen. Das weiche schwarze Leder seines Ärmels teilte sich um einen geraden Schlitz, glatt wie der Schnitt eines Rasiermessers, und auf der Haut des Armes darunter war ein dazu passender rötlicher Kratzer zu sehen, wo ein Hautstreifen weggerissen worden war. Für einen langen Herzschlag schien alles ganz harmlos zu sein, wie ein Kratzer, den ein Dorn hinterlassen hat. Und dann klaffte der Schnitt, und Blut spritzte hervor.

»Hinunter!«, schrie der Alber, und die Schmerzen verliehen seiner Stimme zusätzliche Dringlichkeit, da die Wunde mit großer Heftigkeit zu brennen anfang, als wäre ein weiß glühender Draht durch das Fleisch gebohrt worden. Diese Schmerzen und das Entsetzen darüber, das eigene Fleisch aufgeschlitzt zu sehen, hätten einen Mann in tödliche Erstarrung versetzen können. Sie vermochten auch einen unverletzten Mann aus der Fassung zu bringen, der eine solche Verwundung nie zuvor gesehen hatte – und tatsächlich glotzte Youenn erschüttert und ohne sich zu rühren, während sein Pferd scheute, als ihm der Blutgeruch in die Nüstern drang.

Zwei weitere Pfeile folgten dem ersten: Schwärmerpfeile, Signalvorrichtungen, die jetzt für andere Zwecke genutzt wurden – um Pferde in Panik zu versetzen. Ihre Spitzen verursachten ein schrilles Heulen, welches das unerfahrene Ross des Vreijaurers erschreckte. Als die Pfeile kreischend rechts und links an ihm vorbeisausten, bäumte es sich auf und wieherte, sodass Youenn sich nur an Zügel, Mähne und Sattel festklammern konnte, um nicht abgeworfen zu werden.

Am anderen Ende der Lichtung brachen vier Reiter aus dem Dickicht der Farne und Sträucher hervor. Unter dem Hals seines Pferds hindurch erhaschte Aldric einen Blick, der die Verfolger verkehrt herum zeigte: Banditen – oder Männer, die sich aus irgendeinem Grund als Banditen verkleidet hatten, denn er kannte keine Diebe, die in militärischer Schützenlinie ritten und drusalische Wachhunde bei sich hatten. Er achtete nicht auf das Pochen, das ihm von den Fingerspitzen bis zur Schulter des linken Arms pulsierte, und schwang sich aufrecht in den Sattel. Dann sah er,

dass drei Bogen abgeschossen wurden, und duckte sich tief, während drei Pfeile über ihn hinwegjaulten.

Das anschließende Geräusch hallte wie ein Donnerschlag durch den abendlichen Wald und übertönte mit seiner furchtbaren Vertrautheit sogar das Gebell der Hunde, das Wiehern der Pferde, das heiserer Gebrüll der Männer und Aldrics laut pochendes Herz. Es war ein dumpfes Klat-schen, drei Einschläge so rasch hintereinander, dass sie wie ein einziger klangen, und der Alber wusste, was er sehen würde, wenn er sich ungeachtet der Gefahr neuerlicher Pfeile umdrehte und einen Blick zurückwarf.

Youenn Sicard griff sich an die Brust, aus der Federn in einem Morast aus blutiger Kleidung hervorsprossen. Die Schäfte, denen Aldric so gewandt ausgewichen war ... Auf diese kurze Entfernung waren sie bis zum Gefieder eingedrungen, und als der Vreijaurer nach vorn sank, sah Aldric genau die Stelle, wo dessen Rücken aussah wie der eines Stachelschweins. Nur dass ihn diese mit Widerhaken versehenen Stacheln durchbohrt hatten.

»Nein ...«, flüsterte der Alber mit jener entsetzlich hilflosen Stimme, die er so gut kannte. Youenns glasiger Blick streifte ihn verwirrt, und der Mund des Vreijaurers öffnete sich in dem Versuch, eine Frage zu formulieren. *Warum ich ...?*, versuchte er zu sagen.

Doch heraus kam nur Blut.

Die Augen wurden matt und verdrehten sich nach oben, als sie der schwache Funke des Lebenslichts verließ, und Youenn Sicard stürzte kopfüber zu Boden.

»Nein!«, wiederholte Aldric sinnloserweise. Er hatte den Tod zu oft erlebt, um seine Anwesenheit jetzt nicht zu erkennen. Dann riss etwas in ihm, und er fletschte die

Zähne. Wenn der Tod schon anwesend war, sollte er auch voll auf seine Kosten kommen ...

Er rammte seinem Streitross die Fersen in die Flanken und stürmte seinen Feinden entgegen, das Packpony dabei notgedrungen im Schlepptau. Hätten sie Alber gekannt, hätten sie vielleicht damit gerechnet, doch aufgrund ihrer Unkenntnis wurden alle vier Männer überrumpelt.

Mit gezogenem Langschwert, beidhändig gehalten, ritt er zwischen den ersten beiden Reitern hindurch. Aldrics Klinge beschrieb eine liegende Acht, als sie nach rechts und links zuckte, die beide Sättel leer fegte und eine glänzende Spur scharlachroter Tröpfchen in der Luft zurückließ. Jedes Mal wenn die Klinge traf, spürte er, wie ihm das warme Blut aus der eigenen Wunde ins Gesicht spritzte.

Als die beiden überlebenden Reiter voller Entsetzen ihre Pferde herumrissen, stolperte Aldrics schwarzes Schlachtross für einen Moment, denn seine Hufe hatten auf etwas Weiches getreten. Dann fing sich der Hengst wieder, aber der jaulende Hund war unter stählernen Hufen zerquetscht worden.

Ein einzelner hastig abgefeuerter Pfeil folgte Aldric, als er in den Wald eintauchte. Er verfehlte ihn und fuhr wirkungslos ins Gebüsch. Einer der Reiter legte einen weiteren Pfeil auf seine Bogensehne und folgte der Spur des Albers mit äußerster Vorsicht einige Schritte weit. Die Spur war ausgeprägt und wäre leicht zu verfolgen gewesen. Bei diesem Gedanken hielt der Mann inne. Vielleicht zu leicht ... Er drehte sich zu seinem Begleiter um und sah ihn verneinend den Kopf schütteln. Beide wussten: Wenn sie ihr mutmaßliches Opfer verfolgten, standen die Aussichten gut, den Mann einzuholen. Doch dafür hingen sie zu sehr

am Leben. Mit etwas Glück würde der Wald das erledigen, was sie nicht geschafft hatten – und so gaben sie die Verfolgung auf.

Keuchend, außer Atem und vor Schmerz und Anstrengung schwitzend, hielt Aldric schließlich in seinem wilden Ritt inne. Das eigentliche Wunder der letzten Augenblicke war die Tatsache, dass er von keinem der herabhängenden Äste aus dem Sattel gefegt worden war ... Erinnerungen vermischten sich mit rasenden Gedanken – Erinnerungen, in denen er mit einem Pfeil in der Schulter wie ein Besessener durch den Wald rannte. Er hielt das Langschwert immer noch in der linken Hand, und Klinge, Faust und Arm waren mit geronnenem Blut verkrustet. Er hörte nichts hinter sich – auch nichts neben oder vor sich. Aldric grinste hart und kalt und ohne einen Funken Humor. Er hatte sie abgeschüttelt. Dann blickte er sich um, während er an Youenn dachte, und das Grinsen schwand. Nicht nur deshalb, weil der vreijsaurische Führer tot war, sondern weil er sich ohne Youenn Sicard hoffnungslos verirren würde.